

Von den Anfängen der Medizinischen Universitäts-Poliklinik Basel

Fakten – Anekdoten – Zitate

A. Zeller, N. Gyr

Die Bezeichnung Poliklinik wurde im Jahre 1810 von Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) eingeführt [1]. «Kline» ist eine andere Bezeichnung für Bett, «klinikos» der Arzt, welcher bettlägerige Kranke besucht, und «polis» die Stadt. Somit ist ein Polikliniker ein Arzt, welcher die Kranken der Stadt besucht und betreut. Hufeland gilt als einer der Väter der Naturheilkunde, der die Volksheilkunde mit den neusten Erkenntnissen der Forschung zum Nutzen der Kranken verband. Er war Zeitgenosse von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller, welche ihn regelmässig konsultierten. Bestürzt über die hohe Sterblichkeit durch Krankheiten aller Art in allen Lebensaltern forderte er staatliche Hygiene-gesetze und die Einführung einer Gesundheitsfürsorge in öffentlichen Schulen. Hufeland initiierte im Rahmen der Gründung der ersten Poliklinik in Berlin auch die unentgeltliche Behandlung mittelloser Kranker und Bedürftiger. In einem Arzneibuch riet er mit folgendem (zeitlosen) Zitat zu sparsamen Therapieformen:

«Es muss immer eine Sorge der Gesellschaft sein, die Kranken durch eine Kur nicht arm zu machen.»

Auch in der Schweiz nahm das Konzept der Polikliniken im 19. Jahrhundert Gestalt an. Die erste Institution eröffnete ihre Tore 1833 in Zürich. Die Poliklinik in Basel wurde im Jahre 1875 gegründet. Das primäre Ziel dieser Institution bestand darin, unbemittelten Patienten, unabhängig von Heimat und Stand, unentgeltlich ärztlichen Rat zu erteilen und ältere Medizinstudenten in die Praxis einzuführen. Erster und einziger(!) Assistenzarzt wurde Prof. Dr. med. Rudolf Massini. Neben Innerer Medizin war er auch Ordinarius für Pharmakologie. Bereits seine Dissertation widmete er einem pharmakologischen Thema und schrieb über die antipyretische Wirkung des Veratrin, einem Alkaloid aus dem mexikanischen Läusekraut, welches heutzutage

als starkes Pflanzengift gilt. Die Arbeitsbelastung von Prof. Massini als einziger Arzt der Poliklinik war enorm:

Tabelle 1

Wochenplan des Assistenzarztes Prof. Dr. med. R. Massini im Jahre 1874 [2].

- 6-Tage-Woche, Sprechstunde 12.30 bis 14.00 Uhr;
- Sonntag 11.00 bis 12.00 Uhr Präsent im Spital;
- Fallseminare für fortgeschrittene Studenten (Mo–Fr);
- jeder neue Patient wird mit Studenten untersucht;
- Hausbesuche mit Studenten nachmittags (Mo–Fr);
- Supervision durch Oberarzt des Bürgerspitals Basel;
- Lohn Fr. 2000.–/Jahr.

Die Anzahl der Patienten bzw. Konsultationen stieg in den ersten Jahren rasant an und lag im Jahre 1885 bei etwa 7000 bzw. 14000 [3]. Der grosse Andrang führte auch zu Neid. Man warf der Poliklinik vor, sie ziehe Bettelvolk von auswärts an, welches dem Spital zur Last falle. Auch die frei praktizierenden Ärzte beklagten sich über die Popularität der Poliklinik. 1884 legte PD Dr. Massini ein Gutachten vor [4], welches die Zukunft der Poliklinik regeln sollte. Er verlangte mehr Räumlichkeiten, Untersuchungskabinette, Bade-, Dusch- und Inhalationseinrichtungen. Zudem sollten Einreibungskuren, Bade- und Krätzkuren angeboten werden können. Aufgrund der enormen zeitlichen Belastung forderte er auch zusätzliches ärztliches Personal und erhielt 1889 einen Hilfsarzt (Lohn Fr. 1200.–/Jahr). Ab 1890 wurde das Ärzteteam um fünf Assistenzärzte erweitert. Diese bezogen eine Wohnung in einem der fünf Stadtbezirke, wo sie täglich ihre Sprechstunden abhielten und auch Hausbesuche machten. Die Preise für privatversicherte Patienten, welche zum Leidwesen der Stadtärzte den Dienst der Poliklinikassistenten zunehmend in Anspruch nahmen, waren pro Konsultation Fr. –.50, Hausbesuch Riehen Fr. 1.–, Bettingen, Chrischona Fr. 5.–, 21.00–6.00 Uhr das Doppelte.

Korrespondenzadresse:
Dr. med. Andreas Zeller
Medizinische Universitäts-Poliklinik
Petersgraben 4
CH-4031 Basel
E-Mail: zellera@uhbs.ch

Tabelle 2

Tagesplan der Assistenzärzte 1890.

- 8.00 Uhr Rapport, Fallbesprechung mit KG;
- tägl. Sprechstunde im Bezirk, 13.00–14.00 Uhr (Wohnung);
- Hausbesuche, jederzeit;
- Sprechstunde im Ambulatorium der Poliklinik;
- Studentenunterricht (in der Praxis, im Ambulatorium);
- erster Assistent, kleinster Bezirk, z.V. von Direktor;
- Lohn Fr. 1500.–/Jahr.

Aufgrund der Beschreibungen war Prof. Massini wahrscheinlich eher ein strenger, aber fairer Chef, welcher sich sehr für die Studentenausbildung und die Patienten einsetzte, keinen Disput mit den öffentlichen Stellen scheute und sehr mit seiner Heimatstadt verbunden war:

Tabelle 3

Zitate von Prof. Dr. med. R. Massini.

«Über die Leistungen der Assistenzärzte kann ich mich im Ganzen nur lobend aussprechen; alle haben ihre Aufgabe mit Ernst und Eifer erfasst und durchgeführt, wenn auch im Einzelnen manches zu tadeln war, wie dies ja bei Aerzten, welche zum Theil eben erst ihr Examen absolviert hatten, nicht anders zu erwarten war.»

«[...] lieber junge strebsame Aerzte, die etwas lernen wollen [...] besser als schiffbrüchige Kollegen, welche mit fixer Besoldung einen bescheidenen Ruhehafen suchen.»

«[...] tüchtige Aerzte [...], in erster Linie Basler, oder doch solche, welche in Basel studiert hatten und mit Stadt und Leuten einigermaßen vertraut waren.»

Auf der medizinischen Poliklinik wurden im Jahre 1891 insgesamt 6245 Kranke behandelt und total 14 054 Konsultationen verbucht. Dazu kamen diejenigen Kranken, welche durch die fünf Assistenzärzte in den fünf Stadtbezirken betreut wurden. Die Assistenzärzte wohnten und praktizierten in einer von der Stadt gemieteten Wohnung und wurden periodisch vom Poliklinik-Direktor besucht (Chefvisite!). Die Assistenten waren zeitlich sehr beansprucht, insbesondere wegen der zahlreichen Hausbesuche zu jeder Tages- und Nacht(un)zeit. Dr. A. Hoffmann, welcher im grössten Bezirk tätig war, behandelte im Jahre 1891 insgesamt 1713 Kranke in 4666 Konsultationen und machte 2723 Hausbesuche. Sein Jahreslohn war Fr. 1200.–.

Tabelle 4

Medizinische Poliklinik im Jahre 1891.

Sprechstunde:	Mo–Fr	
	Winter	6.30–9.00 Uhr
	Sommer	6.00–9.00 Uhr
total		14 054 Konsultationen
		3826 Männer, 2419 Weiber
Studentenunterricht:	Mo–Fr	
		7.00–8.00 Uhr
	Sommersemester:	29 Studenten
	Wintersemester:	35 Studenten

Die von Prof. Massini verfassten Jahresberichte beinhalten detaillierte Angaben hinsichtlich Alter, Geschlecht, Beruf, Herkunft und Diagnose jedes einzelnen Poliklinikpatienten. Etwa 10% der behandelten Patienten kamen aus dem Ausland, die meisten aus dem benachbarten Elsass und Südbaden. Einige Berufsgattungen sind heutzutage verschwunden oder sehr selten geworden. Dazu gehören Posamentier (Seidenbündelweber), Kutscher, Kastanienbräter oder Bürstenbinder. Auch zwei Lumpensammler, ein Tambour, ein Fechtmeister und ein Volksredner suchten ärztlichen Rat auf der Poliklinik.

Tabelle 5

Berufe der Poliklinikpatientinnen/-patienten im Jahre 1891 (Auswahl).

	Männer	Weiber	
Fabrikarbeiter	377	Hausfrauen	693
Tagelöhner	164	Mägde	321
Knechte	99	ohne Beruf	170
Steinhauer	50	Waschfrauen	53
Bierbrauer	31	Marktfrauen	20
Kaminfeger	8	Hausiererinnen	5
Zitherlehrer	1	Milchfrau	1
Komiker	1	Schirmmacherin	1
Rubinschleifer	1	Kostgeberin	1

Eine der häufigsten Diagnosen war die Tuberkulose. Prof. Egger, der stellvertretende Direktor und später Nachfolger von Prof. Massini, beschrieb diese Krankheit im Jahre 1896 als «eine der schlimmsten Geiseln unserer Bevölkerung». Er erkrankte selber und starb an den Folgen dieser Infektion. Etwa 10–12% der Patienten kamen wegen Folgen oder Komplikationen der Tuberkulose. Sehr häufig waren auch sexuell übertragene Erkrankungen wie die Gonorrhö (2%) oder Syphilis (1,5%). Infektionen mit Krätzmilben (Scabies) waren sehr zahlreich (4%) und es bestand eine Art Isolierstation, wo die Scabies-Patienten behandelt (Schmierseifenbäder) wurden.

Tabelle 6

Auswahl von im Jahre 1896 auf der Poliklinik behandelten Krankheiten (Anzahl Fälle/5259 Patienten).

Vitium cordis	54	Catarrhus gastricus acutus	116
Degeneratio cordis	35	Obstipatio chronica	31
Neurosis cordis	6	Taenia	15
Bronchitis acuta	99	Nephritis chronica	19
Bronchitis chronica	205	Balanitis	20
Emphysema	92	Enuresis nocturna	18
Lumbago	29	Rachitis	29
Kyphose	22	Intoxikation mit Blei	14
Pes planus	26	Intoxikation mit Morphin	2

Die therapeutischen Optionen Ende des 19. Jahrhunderts waren aus heutiger Sicht sehr beschränkt und nicht selten blieb den Ärzten lediglich eine minutiöse Beschreibung der Symptome, des körperlichen Befundes und des klinischen Verlaufes. Trotzdem kam es auf der Basis von scharfsinnigen pathophysiologischen Überlegungen, z. B. auf dem Gebiet der Infektiologie, zur Entwicklung von verschiedenen Antitoxinen, welche zuerst am Tier, später am Menschen getestet wurden. Prof. Massini spricht in seinem Bericht «Über die biologischen Beziehungen der pathogenen Mikroorganismen zum menschlichen Körper» bereits im Jahre 1897 von «passiver Immunisierung» mit Antitoxinen (Diphtherieserum, Tetanusantitoxin, Pyocaneusserum gegen Typhus u. a.) und «aktiver Immunisierung». Ob die aktive Immunisierung mit steigenden Dosen von Bakterienkulturen selbst oder mit Bakterienproteinen war zu dieser Zeit noch nicht gesichert. In Studien am Menschen mit Tollwut konnte nach Anwendung der Pasteurschen Impfungen (Impfstoff = Rückenmark von infizierten Kaninchen intramuskulär!) die Sterblichkeit von 10 auf 5 % gesenkt werden. Prof. Massini betonte auch immer wieder die Wichtigkeit der Hygiene und schrieb:

«[...] wie durch allgemein hygienische Massnahmen den Organismus zu stärken und zu kräftigen; dann wird derselbe auch im stande sein, mit den ihm verliehenen Waffen und Hilfsmitteln den Kampf ums Dasein gegen die so gefürchteten kleinsten Feinde mit Erfolg und siegreich durchzuführen.»

Als Therapie bei Muskelschmerzen oder neuralgiformen Schmerzzuständen bot die Poliklinik Basel die Elektrotherapie, welche vor allem von Prof. Egger, dem damaligen Stellvertreter des Direktors, durchgeführt und erforscht wurde. Zum einen wurde die Galvanisation angewandt.

Dabei wird dem Körper über Hautelektroden oder im Wasserbad Gleichstrom appliziert, was zur Förderung der Durchblutung und Verbesserung des Stoffwechsels im Bereich des Muskels und zur Dämpfung der Nervenerregbarkeit führen soll. Zum andern wurden Patienten mit Muskelschwäche jeglicher Ätiologie mit der Faradisation behandelt. Dabei wird mittels Elektroden einem kranken Muskel ein Reizstrom appliziert mit dem Ziel, den künstlich kontrahierten Muskel zu stärken. Im Jahresbericht 1896 berichtet er «Über Erfolge der Elektrotherapie». Im folgenden sollen einige Auszüge aus den Krankengeschichten von Prof. Egger wiedergegeben werden:

23j Dienstmagd

Nervöses Individuum. Seit 4 Wochen anfallsweise Schmerzen in der rechten Gesichtshälfte. Erhielt die üblichen internen Mittel, aber wenig oder gar keine Besserung. Beginn der Behandlung 31.V.1896: mittelgrosse Anode auf Schmerzpunkte, 2 Milliampère, 3–5 Min. Grosse Kathode im Nacken. 3.VI.1896: Bedeutend weniger Schmerzen. Das Elektrisieren habe ihr mehr geholfen als alle anderen Mittel vorher. 21.VI.1896: Geheilt.

57j Schreiner

Jahrelang bestehende, heftige durch kein Mittel zu bessernde Kopfschmerzen. Starke Arteriosclerose. A. temporales und radiales hart geschlängelt. II Aortenton verstärkt. Linker Ventrikel etwas hypertrophisch. Es wurde ein Monat lang quer durch den Kopf galvanisiert. Gar kein Erfolg.

8j. Knabe

Seit klein an Enuresis leidend. Faradisation nach *Seeligmüller* (Einführen des nicht armierten Leitungsdrahtes in die Urethra; anschwellende Ströme) Effekt: Furchtbares Gebrüll; Der Patient lässt sich nie mehr blicken.

Sicherlich hat die Medizinische Poliklinik im Laufe von 125 Jahren einen enormen Wandel durchgemacht. Trotzdem ist nicht alles modern, fortschrittlich und besser, im Gegenteil, in vielen Belangen zeigen sich Parallelen zu den Verhältnissen Ende des 19. Jahrhunderts. So bestand bereits damals ein ständiger Arztwechsel begründet durch die zeitlich stark belastenden Arbeitsverhältnisse. Viele Assistenzärzte arbeiteten häufig nicht länger als ein Jahr für die Poliklinik. Zudem war die Entlohnung eher tief, es war beispielsweise nicht möglich, mit dem Lohn eine Familie zu ernähren. Die finanziellen Probleme sind

heutzutage sicherlich verbessert. Beim Kampf gegen die langen Arbeitszeiten zeigen sich ermutigende Fortschritte, der Kampf ist aber noch lange nicht gewonnen. Der Lehrauftrag der Universität verfolgt grundsätzlich immer noch dieselben Ziele wie vor 125 Jahren. So gewährleistet die Poliklinik den Studenten einen frühestmöglichen Patientenkontakt, gibt ihnen die Möglichkeiten, theoretische Kenntnisse aus den Vorlesungen am Patienten praktisch zu vertiefen, und vermittelt Fähigkeiten, welche in der ambulanten Medizin angewendet werden. Während früher die Poliklinik der ärmsten Bevölkerung kostenlos Hilfe anbot, werden heutzutage andere spezielle Patientengruppen wie Drogensüchtige, Asylsuchende oder HIV-Patienten medizinisch und notabene auch psychosozial betreut.

Die Medizinische Poliklinik Basel mit ihren vielen Facetten, Geschichten, Schwierigkeiten und Problem(ch)en wird auch in den kommenden 125 Jahren einen grossen Fundus für unzählige Anekdoten, Fakten und Zitate besitzen.

Literatur

- 1 Steudel J. Zur Geschichte der medizinischen Universitätspoliklinik Bonn. Bonn, 1971.
- 2 Jahresbericht von Rudolf Massini aus dem Jahre 1876.
- 3 Egger-Roth R. Archivarische Grundlagen zur Entwicklung der Medizinischen Poliklinik Basel. Dissertation Basel 1975.
- 4 Massini R. Bericht über Übelstände der Medizinischen Poliklinik Basel. 1894.

Als Quelle für Zitate, Zahlenangaben oder kurze Fallbeschreibungen dienen grösstenteils die Jahresberichte von Prof. Rudolf Massini aus den Jahren 1876–1901, welche im Archiv der Medizinischen Poliklinik Basel archiviert sind.